

Strand-Fluthen.

Eine Oster-Novelle von L. Brieckner.  
(Schluß.)

„Wenn der Sturm nur fünf Minuten nachläßt, ist das Dorf gerettet,“ heulte Claaf in ohnmächtiger Wuth. Der Sturm ließ nicht nach, immer stärker wurde sein Brausen und Toben und immer rascher und regelmäßiger rollten die Wogen heran. Da drang Stimmengewirr an das Ohr der Männer, Lichter wurden sichtbar und bald wimmelte der Strand von Männern, deren angsterfüllte Gesichter klar genug verriethen, daß sie die Gefahr ihrem ganzen Umfange nach erkannt hatten. Und wieder regten sich die Hände und thürmten Erde auf Erde und immer rasender wurde des Sturmes Toben, als gelte es, seine Kraft mit der der Menschen zu messen. Und Minute auf Minute verrann und die Minuten reiheten sich den um ihre Existenz kämpfenden Menschen zur Ewigkeit an einander. Schon war eine Stunde verfloßen und noch war es nicht gelungen, ein festes Bollwerk gegen die Wogen zu errichten.

„Wir müssen es aufgeben, einen festen Damm zu bauen,“ rief der Pfarrer, der neben den Fischern ohne Ermüdung arbeitete, „es ist das Beste, wir suchen die Wucht der Wellen zu mindern, so daß wir möglichst wenig Wasser herüber bekommen. Schafft Stroh herbei.“

Ohne Widerrede gehorchten die Leute und bald war Stroh genug vorhanden. Es wurde in Bündel gebunden und möglichst fest an Stäben auf dem Boden eingerammt. Konnte man es auch nicht mehr hindern, daß immer wieder die Wellen, vom Sturme gepöbelscht, einen Theil ihrer Wasse hinüberspielten, daß immer wieder die Arbeit von vorne begonnen werden mußte, so war es doch möglich, die eigentliche Gewalt der Wogen bedeutend zu brechen und zu mindern und die drohendste Gefahr von dem Dorfe abzuwenden. Und Stunde auf Stunde verrann und rastlos arbeiteten die Männer weiter, die Ermüdeten durch frische Kräfte ablösend. Nur zwei Männer schienen keine Ermüdung zu kennen: der Pfarrer und Claaf.

Durch das wild am Himmel daherkommende Gewölk lugte der Tag, der Ostermorgen. Müde saubten die Leute von Frauenau den Blick gen Himmel, den düstern grauen Himmel. Da plötzlich — welches Wunder — ein Verstummen des Sturmes, auf halbem Wege rollte die an den Strand getriebene Woge zurück. Sprachlos blickten die Leute einander an und ein „Gott sei Dank“ ringt sich von mancher Lippe. Doch jetzt, jetzt bricht der Orkan von Neuem und mit verdoppelter Gewalt los, er rauscht so plötzlich und unerwartet daher, daß er mehrere Männer zu Boden reißt. Aber die Wogen prallen nicht mehr an den Strand, ob auch das Meer seine Wasse in schäumendem Wirbel emporschleudert — der Wind hat sich gedreht, der Sturm weht von der entgegengesetzten Richtung. Geisterbleich starren die Leute einander an, kein Laut entfährt ihren Lippen. Da, da kommt sie herangezogen, die schwarze Wassermasse, mit gewaltigem Schwall die Halbinsel überfluthend. Ein hundertschwimmiger Schrei „das schwarze Wasser kommt!“ — dann stürzt die Menschenmasse dem See zu, Allen voran der Pfarrer. Aber der rothe Claaf ist schneller, als der junge Priester; „mein Mutterle!“ schreit der rothe Claaf in wahnsinnigem Schmerz auf und als der Erste ist er an der Stelle angekommen, wo sonst das Ufer des „schwarzen Wassers“ gewesen.

„Die Rähne!“ gelst es von hundert Lippen, und stier richten sich die Blicke auf die weite Wasserfläche, auf der die früher am Ufer angeketteten Fahrzeuge treiben. Der rothe Claaf knirscht mit den Zähnen, als gälte es einen Kampf mit einem grimmigen Thiere, dann ist er in's Wasser gesprungen und schwimmt rüstig durch die Fluthen, dem nächsten Rähne entgegen. Der Pfarrer ist dicht hinter ihm her und den Weiben folgen die übrigen Männer. Schon ertönt herzerreißendes Hilfesgeschrei, Weheruf von der Halbinsel, aber schon senken sich auch die Ruder in's Wasser und mitten durch Sturmeswirbel und Wogendrang gleiten die Fahrzeuge. Allen voran ist der rothe Claaf. Sein Mutterle wohnt aber auch ganz am Ende des Dorfes, gar nicht mehr weit von der Meerenge, die den See vom Meere scheidet; die „Kluft“ nennen die Frauenauer diese Meerenge. Die Rähne können unmöglich alle beisammen bleiben, das erschwert das Rettungswerk und ist auch durch den rasenden Sturm schier unmöglich gemacht. Sie gleiten sicher durch das Wasser und nehmen Frauen und Kinder auf und schwache Greise; denn von den arbeitsfähigen Männern ist ja sowieso keiner während der Schreckensnacht im Hause gewesen. Auch was an Hausrath gerettet und an das Ufer des sicheren Theiles des Dorfes geschafft werden kann, wird aufgenommen. Der Herr Pfarrer ist überall

Wie der geübteste Fischer regiert er sein Fahrzeug, es bald dahin, bald dorthin lenkend, dort befehlend, hier helfend, Alle aber durch freundlichen Zuspruch anfeuernd. „Erst die Menschen, dann die Kirche,“ hat der Herr Pfarrer gesagt, als ihn ein Mann gefragt, ob man nicht sofort das Inventar der Kirche retten solle. Daher ist es gekommen, daß man nicht Alles aus der Kirche retten konnte, dafür aber scheinen alle Menschen geborgen zu sein. Nur zwei Rähne schwimmen noch auf dem Wasser; in dem einen sitzt Peter Stopp und lenkt eben dem Lande zu, in dem andern scheint sich Niemand zu befinden. Jetzt ist Peter Stopp dem Rähne näher gekommen und jetzt verläßt er plötzlich sein Fahrzeug, springt in die Fluth und ist im Nu in dem anderen Rähne. Mit Windeseile rudert er dem Ufer zu. Der rothe Claaf ist der bleiche, besinnungslose Mann, den die entsetzten Fischer aus dem Rähne heben. „Er hat das Bein gebrochen und der Schmerz und die Anstrengung haben ihn besinnungslos gemacht,“ sagt Peter Stopp. Aber der rothe Claaf ist eine zähe Natur und bald schlägt er die Augen auf. Er will sich aufrichten, sinkt aber zurück. Da kommt ihm auch die Erinnerung wieder und bebend kommt es von seinen Lippen, „mein Mutterle!“ Niemand hat die alte Frau gesehen, Niemand sich auch um ihre Rettung gekümmert, denn Jeder glaubte sie längst durch den Sohn geborgen. Die Augen des rothen Claafs irren im Kreise umher, er fleht, „rettet mein Mutterle!“ Aber Niemand rührt sich, das Unternehmen ist jetzt fast der sichere Tod; denn schon ist das Wasser so hoch gestiegen, daß ein Verdringen bis in die Nähe der Meerenge die Gefahr, in das Meer hinausgeschleudert zu werden, nahe bringt. Der rothe Claaf richtet sich auf und sinkt wieder zusammen; er will sich mit dem gebrochenen Beine zu einem der Rähne schleppen, aber er muß auf halbem Wege liegen bleiben, selbst wenn ihn die Leute nicht zurückhielten.

Der Pfarrer ist an einen der Rähne getreten und hat die Kette losgemacht. „Thun Sie es nicht, Herr Pfarrer,“ bitten Peter Stopp und der greise Hannes Voller, „Sie haben heute schon Uebermenschliches geleistet, das Unmögliche soll man nicht verlangen.“

„Es thut ein Jeder seine Pflicht, so gut er kann, sagt der Pfarrer und sein milder Blick schweift über die Menge. Dann ergreift er die Ruder. Im nächsten Moment sind Caspar Tönning und Niklas in den Rahn gesprungen und haben dem Pfarrer die Ruder abgenommen. Der Rahn stößt ab.

Lange, bange Minuten vergehen, eine Viertelstunde ist bereits verstrichen und noch immer ist der Rahn nicht sichtbar. Da, endlich, endlich wird er von der entgegengesetzten Richtung des Claafschen Hauses kommend, erblickt und freudig winken ihm die Männer und Frauen entgegen. Sicher gleitet das Fahrzeug durch die Wellen, jetzt legt der Rahn an und im nächsten Augenblicke hält Claaf sein „Mutterle“ in den Armen. Und wieder heben die Männer eine bleiche Gestalt aus dem Rähne; der Herr Pfarrer ist es, über dessen Stirn aus einer Kopfwunde das Blut herabrieselt. „Er ist todt, ein Ballen hat ihn getroffen,“ sagt Peter Stopp und geht bei Seite; es hat noch Niemand Thränen in seinen Augen erblickt, es soll sie auch heute Keiner sehen.

„Todt!“ schreit der rothe Claaf auf, „todt,“ gurgelt es aus seinem Halse heraus, als drohte es ihn zu ersticken, „er darf nicht sterben, ich will es nicht, er muß leben.“ Und er schleppt sich mühsam hin zu dem Manne, der so bleich und regungslos daliegt und er schüttelt und rüttelt ihn und wiederholt immer wieder „er darf nicht sterben, ich will es nicht, er muß leben.“ Und siehe, der Todtgeklaupte schlägt die Augen auf und allmählich kommt ihm die Erinnerung an all' das Durchlebte zurück. Die Wunde am Kopfe ist nicht gefährlich und bald genug hat eine der Frauen sie verbunden; es war mehr die Anstrengung und Uebermüdung, die den jungen Geistlichen niedergeworfen.

Der Sturm hat sich, nachdem er sein letztes Zerstörungswerk beendet, gelegt und der erste Sonnenstrahl bricht aus dem Gewölk. Auf einer kleinen Anhöhe steht der Pfarrer und spricht zu seiner Gemeinde; sie sind alle versammelt, die Männer, Frauen, Kinder und Greise, es fehlt Keiner. „Meine Lieben,“ sagt der Pfarrer und seine Stimme klingt weich und mild, „so ist auch uns heute der Ostermorgen erschienen. Wir besitzen in diesem Augenblicke kein Gotteshaus mehr, in dem wir Gott dienen können, aber auch hier, unter Gottes freiem Himmel, können wir unsern Dank darbringen.“ Und der Pfarrer fährt fort zu den Leuten zu reden von der Bedeutung und der Weihe des Osterfestes und wie auch sie heute doppelt auferstanden zu neuem Leben, wie es das Osterfest verheißt. Und wie der junge Pfarrer so zu den Leuten redete, da brach die Sonne in

voller Klarheit am Himmel hervor und warf ihre erwärmenden Strahlen auch in die Herzen der so schwer geprüften Bewohner von Frauenau.

Wenn aber die Leute von Frauenau unter sich oder zu Fremden von ihrem geistlichen Oberhaupte sprechen, da heißt es nicht mehr „der Herr Pfarrer,“ sondern mit einem gewissen Stolze „unser Herr Pfarrer.“

Vorurtheil und Selbstverleugnung.

Schilderung aus dem Leben eines Kaufmanns v. P. Böttcher.  
Nachdruck verboten.

Die Lokomotive braust vorwärts auf ihrer Bahn, sie hat gerade die schöne thüringische Stadt E. verlassen, deren Lichter rötlich durch den Nebel glähen. Halbverschleiert in ihrem Mantel von Rauch, stürmen die unförmlichen Waggons, wie von Dämonhänden, geschoben dahin.

Ein gut Theil Leben — die Vertreter aller Klassen der Gesellschaft finden wir in ihren schmalen Räumen vereint und mit Blitzschnelle dahingetragen, jeden Augenblick näher und näher dem ersehnten Ziele.

In das Innere eines Coupés der dritten Wagenklasse eintretend, gewahren wir die meisten der Passagiere in nachlässiger Bequemlichkeit auf den schmalen Holzbänken hingestreckt, in möglichster Nähe des wärmespendenden Ofens sich einem leichten Nicker schlummer überlassend.

Nur zwei Fahrgäste, ein älterer Herr und ein junger Mann scheinen sich diese Bequemlichkeit nicht gönnen zu wollen. Sie hatten sich in unmittelbarer Nähe der Thür und der Plattform, entfernt von den übrigen Passagieren, niedergelassen und jeder derselben schien soviel mit sich selbst beschäftigt, daß er die Gegenwart des andern kaum wahrte, geschweige denn sich um ihn bekümmerte.

Der ältere Herr, allem Anschein nach ein Kaufmann, hielt, lebhaft rechnend, in der einen Hand das Kommissionsbuch, während er in der andern das bereits ergraute Haupt ruhen ließ; die beiden Ellenbogen hatte er auf den Knien gestützt. Seine edige, muskulöse Gestalt weist noch im Alter Zeichen ihrer früheren Stärke. Die Schultern sind breit, die Brust herkulisch kraftvoll gewölbt.

Soeben schien der alte Herr mit seiner Berechnung zu Ende. Er richtete sich aus seiner bisherigen Stellung auf und schob mit einem zufriedenen Lächeln das Kommissionsbuch in die linke Tasche seines eleganten Ueberziehers, während er aus der rechten das mit reichen Goldstickereien verfehene Cigarrenetuis hervorholte und aus diesem ein besseres überseeisches Gewächs langsam seiner endlichen Bestimmung, dem Feuertod, entgegenführte.

Das bei dieser Gelegenheit in Brand gesetzte Zündhölzchen warf alsbald sein schwaches Licht auf das Gegenüber das alten Herrn, den schon erwähnten jungen Mann, der erst jetzt ein Gegenstand der Betrachtung für den Kaufmann wurde.

Während der ältere Herr in seinen leichten Bewegungen noch Leben und Jugendfeuer verrieth, schien bei dem jungen Mann gerade das Gegenteil der Fall zu sein. Er saß zusammengesauert in dem Winkel des Wagens, seine Arme hielt er verschränkt über der Brust und sein Haupt war auf die Schulter gesenkt, als sei es sein Wunsch, selbst das schwache Licht zu vermeiden, welches trüb auf seine großen grauen Augen strahlte.

Sein Gesicht mag einst schön, seine Gestalt zierlich und muskulös gewesen sein, aber jetzt trägt dies Gesicht die blasse, gelbliche Farbe physischen und geistigen Leidens; seine Gestalt ist dürrig in einen fadenscheinigen, dunklen Tuchrock gehüllt, der an den Nähten weiß geschweert und bis an den Hals zugeknöpft ist. Die Stirn ist weiß wie Marmor, während die Wangen fahl und farblos sind. Dichte Massen von braunem Haar fallen wirr über seinen Nacken herab und ruhen auf dem verblichenen Krage seines Rockes. Die Lippen sind fein gebaut, aber ihre Farbe deutet auf nichts weniger als Gesundheit. Die Adernase, das runde und feste Kinn, die gewölbten, schwarz und zierlich geschwungenen Brauen, alle tragen den Stempel der Energie, einer kräftigen Konstitution. Die Augen sind groß, ihre Farbe, ein tiefes Grau, welches jetzt von einer gläsernen Stumpfheit getrübt wird.

Im Ganzen genommen bietet der junge Mann, der elend in das fadenscheinige Gewand der Armuth gekleidet ist, den Blicken seines älteren Beschauers ein Bild traurigen Elends und frühzeitiger Leiden.

Herr Wohlmann, so wollen wir den älteren Herrn nennen, betrachtete seinen Nachbar mit den Blicken eines erfahrenen, forschenden Mannes und

nd em-  
häfte.  
nleihen  
und  
Actien.  
er von

ngs-

en Re-

000 —  
309 —  
362 20  
171 20  
95 —

berg.

uch  
er-  
u.  
hn-  
ann  
ben

ung!

ai ab  
Den-  
für  
M.  
das  
In  
flotte

el

eszeit.

Kinder mit 12 b. Größe, mit 1 Jahr 9 gr.

hr an

nn.

hr an

del.

.  
hr an

in.

S.  
hr an

er.

hr an

er.

hr an